

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Rundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Österreich), des Wehrschuhbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geb. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwölftau und Konistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Gaben (N.-Lau.). für das Deutsche Reich, Pfarrer Otto Niedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) für Österreich. Zuschriften sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Gaben (N.-Lau.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Niedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 28. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mf., den Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Österreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 28.

Leipzig, 12. Juli 1918.

17. Jahrgang

Das neue Geschlecht*)

Sie wollten dich verderben mit Satans List,
Klein Deutschland sollte sterben zu dieser Frist. —
Der ganze Pfuhl der Hölle spie Gift und Neid,
Mit schwerem Flügelschlage kam her das Leid.
Ein Morden ohnegleichen hub an mit Gier,
Die Völker aller Zonen und wir nur vier. —
Und doch, wie an dem Felsen sich bricht das Meer,
So legten Gottes Heere sich um uns her.
Ein Wunder ist geschehen, wir wanken nicht
Und schaun mit Siegeraugen empor ins Licht. —
Der in dem Völkerringen für uns trat ein,
Der will, daß wir erstarken in Not und Pein,
Der will, daß wir erkämpfen der Menschheit Recht,
Dass aus dem Brand erstehe ein neu Geschlecht,
Das nicht mehr Blut und Tränen im Angesicht,
Das nicht mehr sonder Schämen die Treue bricht,
Das Menschlichkeit und Liebe im Herzen hegt,
Und edle Friedensreiser in Händen trägt. —

Eöthen, Märk.

Paul Matzdorf.

Gott spricht im Unwetter

Wie anders sind die Zeiten geworden, seit wir im ersten Jubel der Siege die Stimme unseres Dankes gen Himmel emporsteigen ließen! Schwer und schwerer hat sich der Krieg auf uns gelegt. Nicht nur daß die Entbehrungen und die Opfer, die Schmerzen und die Leiden größer und bitterer geworden sind; vor allem ist die Stimmung so ganz anders geworden. Trüb und düster schaut so mancher in diese Welt der Kämpfe und der Leiden hinein, der vielleicht vor vier Jahren das Wort vom fröhlichen Krieg nicht abgewiesen hätte. Und in dieser Stimmung scheint alles so grau und hoffnungslos wie ein Regentag im Gebirge. Sind manche freilich schon auf der allerletzten Stufe der Entwicklung eines solchen Niedergangs, wo sie einfach gar nichts mehr denken und fühlen, so haben sich andre doch die schmerzvolle Fähigkeit zu denken und zu empfinden, was um sie vor sich geht, bewahrt. Diesen ist es, als sähen sie in einen

großen Zusammenbruch hinein. Wer weiß wie viele Tausende von Toten, die eine nicht mehr auszufüllende Lücke in Familie, Freundschaft und Kulturarbeit gerissen haben, dazu die für ihre Lebenszeit zu Siechen oder Krüppel geschlagenen, einst so kräftigen und frischen Männer; zerstörte Lebensgänge, zugrunde gegangener Wohlstand, ein in seiner leiblichen Gesundheit und Arbeitskraft für Jahrzehnte bedrohtes Geschlecht, unser Volk unter den Gewitterwolken eines Krieges ohne Ende; dazu aber noch, was am meisten wehetut, der Zusammenbruch der Moral: gebrochene Ehen, frivol verlachte Grundsätze von recht und unrecht, eine wüste Jagd nach dem Geld, Ellenbogenkampf zwischen einst vornehmen Menschen um Essen und Trinken — kurz es erscheint jenem umdüsterten Gemüt, als bärste und bräche eine Welt zusammen.

Und dabei bricht auch zwar nicht Gott, aber sicher ein Bild von Gott entzwei, an das man sich lange gehalten hat. Er als der Hüter der gesellschaftlichen Ordnung und als die Stütze für alles, was für gut und recht galt, er als der Erhalter von allem, was er geschaffen hatte an Menschen und Gütern, er als der Bürge einer großen und sicher scheinenden Verfassung von Leben, Staat und Welt — diese Gedanken sind alle im Strudel des großen Ungewitters für so viele zerbrochen, in denen nun nichts übrig bleibt als eine leere oder als eine bittere und verzweifelte Stimmung. Wie manchem wird dann das Leben verleidet; er sehnt sich nach Ruhe, nach Klöstern, nach irgend einem Ende; jedenfalls aber will man heraus aus dieser argen, bösen Welt, in der alles zerbrochen ist, was einem einst hoch und teuer war. Man tut so seine Pflicht weiter, weil doch die Zügel nicht am Boden schleifen dürfen, müde und an Leib und Seele matt schleppt man sich von Tag zu Tag fort durch das Elend, höchstens einmal stark erregt, wenn neue Siegestaten gemeldet werden.

Aber solche Verstimmung ist nun einmal nicht recht. Trotz allem ist es eine gewaltige Zeit, nur wir sind mit unseren kleinen Maßen ihr nicht gewachsen. Trotz allem ist es eine Zeit Gottes. Was zerbrochen ist, das ist nicht Gott, sondern nur unser kleines Bild von ihm. Wer die ganz unzerstörbare Anlage in sich hat, Gott zu sehen und zu hören, der sieht und hört ihn auch jetzt. Gott spricht

*) Aus: „Im Wetterleuchten der großen Zeit.“

im Ungewitter, wie er zu Hiob sprach; er spricht in Feuerflammen, wie er zu Mose sprach. In allem Zusammenbruch, wie er sich vor unsren Augen vollzieht, schafft und redet Gott. Er zerstört nicht, ohne neu zu bauen; in den Ruinen regt sich das immer lebendige Leben des Gottes, der immer neu schafft und stets unsren kleinen Blick und kleinen Mut beschämt. Lasset uns schauen, was Gott schafft im Zerstören, und lasset uns hören, was er uns im Wetter zu sagen hat.

Niebergall.

Zu Peter Roseggers Gedächtnis

1. Sein Leben und Lebenswert.

Deutschland ist nicht reich an lebenden Männern, die den Namen eines Dichters verdienen. Um so schmerzlicher trifft es uns, wenn einer der Wenigen von uns geht.

Der, den man am Tag vor Peter und Paul auf dem schönen Friedhof zu Krieglach angesichts seiner Heimatberge ins Grab gesenkt hat, der war wirklich ein Dichter. In den 50 Bänden, die er uns hinterlassen hat, steht natürlich auch viel bloße Schriftstellerei, daneben aber genug und übergenug lauterste Poesie, um den Lorbeer zu rechtfertigen, den ihm seine Zeitgenossen und sogar seine Landsleute reichlich und dankbar auf das junge wie auf das alte Haupt gedrückt haben.

Wer im letzten Menschenalter der größte unter unseren Dichtern gewesen ist, darüber kann man lange streiten, schwerlich sich einigen. Dass Peter Rosegger der volkstümlichste gewesen ist, darüber sollte es keinen Streit geben. Gründe dafür gibt es viele: die Alpler und überhaupt die Österreicher liebten ihn, weil er einer der Ihren war. Die Norddeutschen schwärmt für ihn, weil der Zauber der Alpenwelt seinen Büchern entströmte. Der Mann des Volks fühlte sich ihm noch als Seinesgleichen, der Hochgebildete hörte bei ihm den Urquell des Volkstums rauschen. Die Jugend fand bei ihm quellendes Leben und fröhlichen Scherz, das Alter aber Klarheit des Gemütes und Frieden des Herzens. Was rede ich aber von der Vergangenheit! So ist es heute, so wird es sein — wie lange, das wird keiner von uns erleben. Zu seinem 60. Geburtstag hat ihm jemand geschrieben:

Der Du aus dem Volke kamst, des Volkes Schmerzen auf Dich nahmst,

Dein Dichterwort wird nicht vergehn, so lang der Steirer Berge stehn.

Der Du aus dem Volke kamst! Man wandere in kommenden Friedensjahren zum Kluppeneggerhof in Krieglach-Alpl! Man lese die „Waldheimat“, das wichtigste Buch für den, der des Dichters Werden und Wesen verstehen will! Einen Tag da oben auf 1300 m Höhe mit dem 1. Band Waldheimat in der Tasche, dann ist des Dichters Kindheit lebendig in uns.

Wenn wir dann auf einigen Bauernhöfen einkehren, z. B. dem Steinbauer bei Mürzzuschlag, und lesen nur Einiges aus dem 2. Band, dann erleben wir seine Lehrzeit mit, als er mit seinem Meister Ignaz Orthofer auf der Ster herumzog, den Bauern Hosen und Joppen zu nähen (das Zuschniden besorgte der Meister!). Dazu noch ein Gang nach Kathrein am Hauenstein zu Kirche und Schulhaus, auch die Krieglacher Kirche nicht zu ver-

gessen, wo er dereinst am Tag von Petri Kettenfeier den einen Namen Peter erhalten hat, und wo ihm nun trotz all seiner Ketzerworte und Ketzerarten ein hochfeierliches Totenamt von fünf Priestern gehalten worden ist — dann kennen wir die kleine Welt, die dem Dichter 21 Jahre lang Heimat gewesen, oder vielmehr 75 Jahre lang innig geliebte Heimat geblieben ist.

Auch die Welt seiner Mannesjahre war äußerlich nah beisammen. Graz, eine der schönsten unter Deutschlands Städten, ist ihm geistige Heimat geworden und geblieben. Einmal dachte er nach München zu übersiedeln. Aber er brachte es nicht fertig, zu seinem und unserem Glück. Mancher Aufenthalt in Wien, Studienfahrten bis Italien, später Vorlesereisen durch alle deutschen Gauw änderten nichts daran, dass die Südbahnstrecke Semmering-Graz der Strang war, an den er sich gebunden fühlte. Graz und Krieglach, da war er jung, da wurde er alt, da hat er zweimal gefreit, da wurden ihm 5 Kinder und manch Enkelkind geboren, da hat er manches Leid, viel Leibesnot, aber auch viel Freude erlebt, da stehen nun die stillen Stuben leer, an deren Schreibtischen seine fleißige Feder Buch um Buch in schöner, klarer Schrift niedergeschrieben hat.

Ein einfaches Leben, und doch voll Anziehungskraft und Reiz! Der Reiz der Bergwelt und des Bauernlebens liegt darüber gebreitet. Zwar ist die Waldheimat kein romantisches Hochgebirge, sondern schlichtes, ruhiges Mittelgebirge, den schlesischen Bergen ähnlich. Zwar war das Leben im Kluppeneggerhof voll Armut und Not, Entbehrung und Enttäuschung je länger je mehr. Schon 1864, als der Peter in die Welt hinauszog, stand es recht schlimm um den väterlichen Besitz, und bald nachher musste der Grazer Handelschüler ohnmächtig mitansehen, wie der geliebte Heimathof unter den Hammer kam, und die alternden Eltern in einem Ausdinghäuschen ein mühseliges und armseliges Brot suchen mussten. Dort starb die heiligeliebte Mutter, von der er die Lust zum Fabulieren ebenso sicher geerbt hatte, wie vom Vater des Lebens ernstes Führen. „Von meiner Mutter“ im 2. Band der Waldheimat gehört zum Schönsten, was Rosegger geschrieben hat. Auch sonst sind ihm Leid und Schmerz wahrhaftig nicht erspart geblieben. Man denke nur an den Tod seiner ersten Gattin nach kaum zweijähriger Ehe und an das Asthmaeid, den „Lungen-dampf“, das ihn Jahr für Jahr gepeinigt hat, merkwürdigerweise in der reinen Bergluft viel mehr, als im Rauch der Städte. Trotzdem liegt über seinem Leben der Zauber des Glücks und der Freude gebreitet. Man lese das Stück „Als ich davonging“, und man weiß, dass jedes junge, glühende Herz sich erwärmen und begeistern muss an solch unerhörter Lebenswende. Der äußere Erfolg ist ihm wahrlich sein Leben lang treu geblieben. Dass ein junger Mensch von 26 Jahren nach seinem ersten Büchlein, noch dazu einem Band lyrischer Gedichte ohne festen Beruf nur von der Feder leben und bald nachher einen Haushalt gründen kann, das ist doch ebenso selten wie ermutigend für unser Schrifttum. Der tiefste Reiz von Roseggers Leben aber liegt in dem Hauch von Güte und Reinheit, von Heiterkeit des Gemütes und Friede des Herzens, die von ihm ausstrahlen.

Wer das Glück hatte, ihm persönlich nahe zu treten, der kann freilich schwer unterscheiden, ob derselbe Zauber auch den bloßen Leser seiner Schriften gefangen nimmt.

Ich sollte mich wundern, wenn es anders wäre. Denn des Dichters Leben und Werke sollen Eins sein. Hier sind sie es. Mir ist kein zweiter Dichter bekannt, dessen gesamte Werke so innig verknüpft sind mit seinem Lebensgang wie bei Rosegger. Von seinen größeren Dichtungen spielt nur „Peter Mayr der Wirt von der Mar“ außerhalb der grünen Steiermark; aber auch dieser große geschichtliche Roman wurzelt im alpenländischen Bauern-
tum. In diesem engen Kreis hat er eine Meisterschaft von klassischer Größe erreicht, und ein einheitliches Werk geschaffen, das hoch hinausragt über bloße Geschichtenschreiberei und Erzählerkunst. Zu diesem Werk gehören nicht nur seine Schriften, sondern auch seine Taten, deren bedeutendste sind der Bau der Heilandskirche zu Mürzzuschlag, die Errichtung der Waldschule in Alpl, der Wiederaufbau der abgebrannten Kirche zu Kathrein am Hauenstein und die Millionensammlung für den deutschen Schulverein. Rosegger hat natürlich nicht daran gedacht, ein einheitliches Werk zu schaffen, er hat gedichtet, einfach weil er nicht anders konnte. Dem Schneiderlehrling entstanden die Gedichte ganz von selbst, dem jungen Schriftsteller schossen die Waldgeschichten auf wie die Pilze. Wer als neunzehnjähriger Lehrling ein Gedicht niederschreiben konnte wie das durch die Koschatweise weltberühmt gewordene „Ders i's Dirndl liebe?“, der war ein Dichter von Gottes Gnaden. Bezeichnend für ihn ist, daß ihm lyrische Stücke in gebundener Form gelungen sind nur in der Mundart der Heimat. Seine hochdeutschen Gedichte werden ihn nicht lange überleben. In seinen drei Bänden mundartlicher Schriften aber finden sich Perlen der Lyrik, um deretwillen man sich wohl etwas mit dem Stoischirischen plagen darf. Von all seinen Schriften aber gilt sein Selbstzeugnis im Weltleben: „Ich bin ein lyrischer Mensch, der sein Innenleben heraus sagen, herausingen, herauschreiben und herauschreien muß.“ Dieses Innenleben umfaßte je länger je mehr Alles, was Menschenbrust und Menschenwelt bewegt an geistigen, sittlichen, künstlerischen, religiösen, sozialen und, freilich am wenigsten, politischen Fragen. So lange er diese Fragen im allgemeinen behandelte, namentlich in den vierzig Jahrgängen des Heimgartens, erhob er sich selten über den Boden der plaudernden Tagesschriftstellerei, und es ist begreiflich, daß er damit manch Kopfschütteln hervorgerufen hat. Wenn er aber als Künstler daran ging, innerlich zu bewältigen und zu überwinden, was ihm an großen Rätseln und Aufgaben auf der Seele brannte, dann erblickte er das Allgemeine im Rahmen seiner Heimat. Deren Not und Hoffnung zu schildern, das war ihm innerster Drang. Da hat er des Volkes Leiden auf sich genommen, und ist dadurch zur höchsten Künstlerschaft gereift. In diesem Lichte gesehen bilden seine wertvollsten Romane ein einheitliches Werk: Der Waldschulmeister schildert die Entstehung einer Waldgemeinde, Jakob der Letzte und Das Ewige Licht lassen nacherleben, was der Dichter mit blutendem Herzen wirklich erlebt hat, den Untergang der Waldheimat und so vieler anderer steirischer Bauernschaften; der Erdseggen erhebt den Ruf: zurück zur Erde und ihrem Segen! Dieselbe Weise ertönt in vielen Tonarten in unzähligen kleinen und einigen größeren, weniger gelungenen Werken. In den genannten vier Meisterbüchern aber ist zu künstlerischer Reife gediehen, was man Roseggers Lebenswerk nennen kann. Darin liegt schon, daß keineswegs

nur die wirtschaftlich-sozialen Fragen dargestellt sind. Geistige Verkümmерung, sittliche Verlotterung und religiöse Stumpfheit sind dem Dichter auch für den Bauernstand schlimmere Feinde als die Industrialisierung und die Landgier der Jagdherren. Darum spielt Alles, was Volksbildung und Schule, was Glaube und Kirche betrifft, eine erste Rolle in seinem Fühlen und Dichten. Nicht von ungefähr hat er seine schon genannten praktischen Werke samt und sonders auf diesen Gebieten vollbracht.

Aber der religiösen Seite seines Lebens möchte ich eine besondere Betrachtung widmen.

Dem Wiederaufbau seiner Heimat nach innen und außen zu dienen, das war sein Lebenswerk. Er hat ihn ebensowenig erleben dürfen, wie den äußeren Frieden. Aus einer zerrissenen Welt ist der Dichter abberufen worden, dessen Ziel allezeit der Friede des Herzens gewesen ist. Trotzdem war er schon lange ein Vollendet, soweit das auf Erden möglich ist.

Mit 60 Jahren stand er auf der Höhe nicht nur seines Ruhmes, sondern auch seiner künstlerischen Größe. Was nachher kam, war Nachbesserung, Abglanz und Nachhall. Sein ganzes Leben ist gesegnet und segensvoll gewesen. Über schon zu seinem 51. Geburtstag hat er in einem seiner schönsten Lieder einen Lebensabschluß gemacht. Es ist „Mei' letzte Bitt“ in Zither und Hackbrett. (Das Buch ist in ganz Berlin nicht aufzutreiben, ich muß daher aus dem Gedächtnis anführen.) In schwerer Krankheit hörte er damals den Herrgott anklopfen. Du, Peterl!, sagte der, komm jetzt, es ist Schlafenszeit. Wohl, erwidert er, ich will schon kommen, aber a letzte Bitt hätt' i noch. Was denn? fragte der Herrgott. Ja, nachher möcht i nochmal' auf die Welt kommen. Es freut mich, ist die Antwort, daß es Dir auf meiner Welt so gut g'sällt. Was willst denn werden? Willst Reichtum, willst G'walt, willst a Vögerl werden im grünen Wald? Darauf kommt die wundervoll ergreifende Bitte:

Mei Herrgott, wurd' i sag'n, do braucht's kei Bedenken:
Dasselb Leb'n, das heut nimmst, dös tu mir wieder schenken!

'S floa Kind laß mi sein, dös vor einundfünzig Juhn
Im Wald abgeschied'n bei Armut und Fried'n mei Mutter geborn!

Wohl dem, der beim Rückblick auf sein Leben so sprechen mag! Selig wollen wir ihn preisen. Kein Zweifel, daß nun der 75jährige mit derselben Dankbarkeit im Herzen eingegangen ist ins ewige Licht.

Berlin.

Adolf Kappus.

Einsamkeit

Erzählung von A. Schaab

(Fortsetzung.)

Geduld:

Von etwas weiß ich, daß sie dir viel und lang reden werden, von meiner Geduld. Aber wie mag man bei einem, dessen Seele in der Freude steht, von Geduld reden? Heißt nicht „Geduld“ ein vielfaches Dulden? Und wo sind die, die mich leiden machen, daß ich dulden müßte? Es ist eine besondere Ehre, des Duldens gewürdigt zu werden; aber ich wage nicht, das bisschen Schmerzen dafür zu halten. Ach um eine Geduld, die sich nach Tagen und Monaten berechnet, und von der man schon das Ende voraus weiß, welche kleine Sache! Was

ist alles Harren der Menschen gegen das Jahrtausende lange Harren des Ewigen, um die er seine Pläne, um der Härtigkeit der Menschen willen, hinausziehen muß und darüber soviel Leiden und Schmerzen der Einzelnen, soviel Unbarmherzigkeit und Ungerechtigkeit der Welt muß kommen und geschehen lassen.

Aber las mich einmal das Wort Geduld nehmen, wie sie es meinen, und dir von allem dem Lieben und Guten reden, das sie darunter verstehen. Da liege ich und beobachte deinen Vater, wie er arbeitet in fliegender Hast, in glühendem Eis. Seine Feder kratzt, denn er führt eine gar harte Hand; aber die Worte sind weich, die er schreibt. Ich freue mich, und mein Herz wird immer seliger in mir, daß ihm das Große und Schöne also zu Gebote steht; und die Zeit geht hin, ich weiß nicht wie. Da plötzlich wendet er sich herum und sagt: „Meine Elisabeth, was hast du wieder für eine Geduld haben müssen, fast haben wir dich ganz vergessen.“ Muß ich da nicht lächeln? Was hätte ich denn Lieberes und Schöneres in dieser Zeit erleben sollen? Dann ist ihm das Lächeln ein neues Zeichen von Geduld. Bei nahe wäre es zum ungeduldig werden, wenn die Liebe also mit den großen Worten spielt. Dann liege ich und sinne, wie ich solche Liebe lohnen soll, und schon wieder bekomme ich das schöne Wort zu hören. Und darum steigt es aus mir heraus mein Lerchensang: Dank! Lauter Danklieder für die große Güte, die täglich über mich ausgespülten wird.

Wohl weiß ich, daß es nicht bei allen Menschen also lieblich ist. Es kann auch einmal Leiden verhängt werden und keine Menschenseele dabei sein, die mittönt und mutmacht. Dann mag man von Geduld reden! Aber wenn dich solches treffen sollte, so denke an den Einen, dessen Inneres noch ganz anders als das eines Menschen von deinen Anliegen wiederhallt, und dann rufe: „Ich danke dir, du Hüter meiner Seele, daß du mich würdigst also zu dulden, daß du selbst das Saitenspiel sein mußt, auf dem meine Klagerufe erzittern, weil du allein mich trösten willst. Blicke in das arme unruhige und leidende Ding in mir, und hilf ihm seine Triübsal abzuschütteln damit es sich wie ein Vöglein aus der Nacht und dem Verlassensein emporschwingen könne um von droben an der Pforte des Himmels das Frührot des kommenden freudentages zu erwarten und ihm zuzujubeln!“

* * *

Hier endete der Lerchensang der Mutter, weil ihr selbst das Frührot des neuen Tages erschienen und ihrer Hand dabei die Feder entfallen war.

* * *

Während Hans Reinmar las, hatte er immer tiefer den Kopf gesenkt vor Beschämung. Wie wunderbar daß die Mutter hatte glauben können, er werde je einmal reif sein für solche Worte! Und wie merkwürdig, daß er sie gerade jetzt zu sehen bekam, da seine Seele am allerunwürdigsten dazu war! Und dennoch! Wie lind war der Mutter Hand, mit der sie ihn durch die Einsamkeit und die Stille und auch durch die Seligkeiten führte. So mag einem zumute sein, der nach Jahren aus den Tiefen der Erde, oder aus Gefängnissen herauftaucht und nun wieder einmal die Sonne sieht. Er spürte wohl immer, daß er etwas entehrte; aber nun erst weiß er, was man

ihm, oder was er sich selbst vorenthalten hat. Ein leises Geisteswehen zog durch das Zimmer, keine Zerknirschung, keine überspannten Selbstanklagen. Mit dergleichen hatte Hans Reinmar sich schon oft genug gemartert und über dem Bußeifer das Gnadenrauschen überhört, sondern ein stilles, inniges Gefühl der Armut Gott gegenüber, das weder zerschmettert, noch in den Staub tritt. Unter diesem Wehen formte sich ihm seine Seele neu im göttlichen Grunde, nämlich im Gebet. Wer schon einmal in diesen Grund hinabgestiegen ist, der weiß, was sich da Holdseliges erleben läßt.

„Einen Wunsch hätte ich noch,“ bat Hans Reinmar des andern Tages errötend seinen Vater. „Ich möchte, ehe ich fort muß, mit euch zum Abendmahl gehen.“

„Auch mit Heinz?“

„Ja, auch mit Heinz, wenn er will.“

„Oh, Heinz wird wollen. Er nimmt die Sachen nicht wie du und ich, Hans, sondern viel mehr oben darauf. Ich weiß jetzt längst, wie recht deine Mutter hatte, wenn sie sich um dein Gemüt so viel mehr sorgte, als um das des Kleinen.“

„Nur jetzt mich nicht loben, Vater! Mich nicht über ihn stellen!“ bat Hans und errötete abermals.

Wieder einmal legte Franz Reinmar den Arm um seinen Altesten, in dessen blassen Gesichte das tiefe Erleben der vergangenen Nacht deutlich geschrieben stand.

„Nein Hans! Aber ich muß an das Wort denken: „Das für euch vergossen wird,“ unter das wir uns nun beide stellen, und ein Schauder durchrieselt mich, wenn ich mich frage, in welcher Weise wir die Kraft, die wir daraus schöpfen, nun könnten verwerten müssen. Und da ist mir, als ob ich noch einmal alle meine Liebe für dich herausstellen und meinen Segen über dich ergießen müßte.“

(Schluß folgt.)

Aus Welt und Zeit

Kaiser Wilhelm der 2. hat vor einigen Wochen dem „Verein für das Deutschtum im Auslande“ (= VDA) eine Spende von 200 000 Mk. zugewiesen. Wir erwarteten eigentlich, daß diese wahrhaft kaiserliche Gabe in der Öffentlichkeit ein kräftigeres Echo wecken würde als es leider der Fall gewesen ist. Sie bedeutet nicht nur eine sehr beträchtliche Spende für einen verdienstvollen arbeitenden Verein; sie bedeutet vor Allem auch eine Anerkennung der hervorragenden Bedeutung, die das Auslandsdeutschtum für die Gegenwart und für die Zukunft des Deutschtums überhaupt.

Gab es doch in den Reihen unserer feldgrauen Brüder, auch mit Einschluß solcher, die sich zu den gebildeten Schichten rechneten, oft maßloses Erstaunen, wenn sie in Kongresspolen, in Wohlynien, in Bessarabien und Südrussland, in Galizien, in Südungarn, in der Dobrudja blühende deutsche Bauerndörfer fanden; und noch maßloses Erstaunen, wenn sie ferne von der Heimat in Kurland, in Siebenbürgen, Städte mit so deutschem Charakter fanden, daß sie sich in Mitau oder in Dorpat, in Kronstadt oder in Hermannstadt gerade vorkamen, als wären sie in Rostock oder in Eisenach! Mancher fragte da wohl erstaunt: Warum hat man uns von diesen Deutschen nie etwas gesagt? Allerdings der Wahrheit die Ehre: es gab eifrige Vereinigungen, die sich mühten, Teilnahme für dieses Auslandsdeutsch-

tum zu weden. Der „Verein für das Deutschtum im Auslande“ hat seit Jahrzehnten seine Stimme zu Gunsten der „vergessenen deutschen Brüder“ erhoben. Der „Gustav Adolf-Verein“, der ihnen mit Kirche und Schule ihr geistiges Leben wahren und retten half, der Evangelische Bund, der Alldeutsche Verband — sie taten wacker das ihrige. Aber was taten amtliche Stellen, was tat die Schule? Es ist ja wahr, daß kurz vor dem Weltkrieg einige Anordnungen und Einrichtungen in dieser Richtung getroffen wurden. Aber zu spät, und noch lange nicht ausgiebig genug. Es müßte in Zukunft an jeder Schule, von der Hochschule bis zur Dorfschule, in Geschichte und Erdkunde auf das Auslandsdeutschtum gündlich eingegangen werden. In jeder Schule müßte eine gute Völkerkarte von Mitteleuropa hängen (wirksam aufgehängt sein, nicht irgendwo in tadelloser Sauberkeit in einem Kasten liegen), auf der nicht nur die Verbreitung des Deutschtums ersichtlich wäre — wie lehrreich ist doch die Tatsache, daß die Sprachgrenze nur zu einem verschwindenden Teil mit der Reichsgrenze zusammenfällt — sondern auch die Verteilung der übrigen Völker und Stämme Europas. Wenn diese Kenntnis schon lange Gemeingut der Deutschen gewesen wäre, so wäre wohl auch ein gerechteres Urteil über den bisherigen Anteil Österreichs am Weltkrieg, und eine klarere Einsicht in die Zukunftsaufgaben und Zukunftsnotwendigkeiten die Folge gewesen.

Ein Kleinbildchen aus der Erfahrung. Vor etlichen Jahren kam eine aus Mitgliedern verschiedener Beamten- und ähnlicher Vereine (auch Flottenvereinsortsgruppen waren beteiligt!) zusammengesetzte Reisegesellschaft nach dem österreichischen Süden, auch nach Salzburg. Die Salzburger Deutschen freuten sich wie die Schneekönige und rüsteten sich zu einem festlichen Empfang. Aber die Reiseleitung teilte ihnen mit, daß die „Verabredungen“ mit den „amtlichen Stellen“ schon getroffen seien. Und so zogen die biederer Reichsdeutschen richtig, geleitet von südslawischen Deutschenhassern, die bei jeder Gelegenheit durch den ihnen botmäßigen Mob die Fenster im Deutschen Haus einwerfen ließen, ins slavische Nationalhaus, wo man ihnen jedenfalls über das dortige Deutschtum die Ohren vollgelogen hat. Wir wissen, daß damals einige Reiseteilnehmer sehr entrüstet waren, aber wir wissen leider nicht, ob die famose „Reiseleitung“ sich geschämt hat.

Öder ein anderes Beispiel aus jüngsten Tagen. Im Auftrage von mehreren Hunderttausend deutschen Bauern aus der Wolgagegend spricht eine Abordnung bei dem neuen Botschafter des Deutschen Reichs in Moskau vor. Hunderttausende von Deutschen pochen an die Tür des Deutschen Reiches. Sie wollen Schutz und Rettung. Aber ihr Schutz, ihre Rettung dient auch zum Heile von Volk und Vaterland, das nach den ungeheuren Opfern dieses Krieges so gesundes, kräftiges deutsches Bauernblut wertvoller als Gold einschätzen muß. Der Herr Botschafter aber läßt der Abordnung sagen, daß er — zehn Minuten für sie zur Verfügung hat.

Kaiser Wilhelm der 2. schenkt dem Verein für das Deutschtum im Auslande 200 000 Mk. Wo sind die Geldgrößen, die ihm nacheifern? Der „Verein für das Deutschtum im Auslande“ müßte nach dem Krieg und schon jetzt einer der volkstümlichsten Vereine im Reiche werden. Jeder Deutsche müßte es als eine Ehrensache

betrachten, ihm anzugehören. Und die amtlichen Stellen müßten einsehen, daß das Auslandsdeutschtum, wo es am wichtigsten Orte steht, der sorgsamsten Pflege und der kräftigsten Förderung wert ist.

6. 7. 1918.

Hr.

Wochenschau Österreich

Personelles: Der Minister für K. u. K. hat dem evangelischen Religionlehrer am Staatsgymnasium in Eger Pfarrer Gustav Johann Fischer den Titel „Professor“ verliehen.

Gemeindennachrichten: Dem Berichte der evangelischen Filialgemeinde Spittal a. d. Drau in Kärnten entnehmen wir folgende Lebensbewegungszahlen: 4 Trauungen, 18 Taufen, 8 Todesfälle, 2 Uebertritte, 1 Rücktritt.

In der evangelischen Pfarrgemeinde Floridsdorf (Wien XXI) fanden statt: 15 Trauungen, 59 Geburten (gegen 75 im Jahre 1913), 40 Taufen, 52 Todesfälle, 25 Entritte, 5 Austritte, 42 Kinder wurden konfirmiert, 363 Glaubensangehörigen wurde das hl. Abendmahl gereicht. 605 Religionschüler werden unterrichtet.

Bei der Wahl des mährisch-schlesischen Superintendents kam es zu keinem endgültigen Ergebnis. Senior Haase erhielt 5 deutsche, 9 tschechische und 11 polnische Stimmen, zusammen 25, Senior Dr. Schenner 7 Stimmen, 4 deutsche und 3 tschechische, Superintendentenstellvertreter Dr. Schmidt 20 Stimmen, darunter 12 deutsche und 8 deutschfreundliche polnische. Somit kommt es zwischen Senior Haase und Dr. Arthur Schmidt zur Stichwahl.

Wer sind unsere Nachsteu? Wohl die uns am nächsten stehen, nicht zuletzt also die darbenden und unterernährten oder fülllich gefährdeten Kinder unseres Volkes. Anders meint es Gräfin Maria Theresia Ledochowska. Sie hatte, wie die Tageszeitungen berichten, namens der St. Peter-Claver-Sodalität für die afrikanischen Missionen einen der größten Häuserkomplexe in Salzburg, darunter das Borromäushaus, um den Preis von 800,000 Kr. angekauft und zum Zwecke der Unterbringung von Negerkindern den bisherigen Bewohnern dieser Häuser die Wohnungen gekündigt. Da die Bekündigten die Einwendung nach dem Mieterschutzgesetz erhoben, brachte die Gräfin gegen sie die Klage auf Rechtswirksamkeit der Kündigungen ein, worüber vor dem Bezirksgerichte Salzburg die Verhandlung stattfand. Der Vertreter der gekündigten Wohnparteien bestritt, daß die Unterbringung von afrikanischen Negerkindern ein höheres Interesse sei als das Wohnbedürfnis der bisherigen Parteien. Es scheint nicht an, daß in der Kriegszeit zahlreiche Salzburger Familien und Geschäftsläden aufs Pflaster gesetzt werden, um Negerkindern Platz zu machen. Gräfin Ledochowska könnte die Seelenrettung afrikanischer Negerkinder auch in ihrem bisherigen Heim in Maria-Sorg bei Lengfelden erfüllen, sie braucht mit den Negerkindern nicht gerade nach Salzburg zu überreden. Schließlich wurde die Verhandlung zum Zwecke von Erhebungen vertagt.

Unserer Meinung nach ist das nicht bloß eine Mieterschutzangelegenheit. Die Kinder unseres Volkes — auch gut katholische Kinder — darben. Frau Gräfin Maria Theresia Ledochowska hält es aber für angebracht, ihnen auch noch von dem wenigen Vorhandenen zu nehmen, um es — Negerkindern zuzuwiesen. Tausende Kinder haben ihren Vater verloren oder sind, weil dessen feste Hand fehlte, verwahrlöst. Frau Gräfin Maria Theresia Ledochowska hält es aber für wichtiger — Negerkinder zu retten und zu erziehen. Und wer trägt die Kosten? Wenn es wenigstens Frau Gräfin Maria Theresia Ledochowska zahlte. Wir fürchten aber, es werden obendrein noch die Mütter unserer darbenden Kinder gebeten werden, den eigenen Kindern das Brot zu entziehen, um es — Negerkindern zu geben. Es ist schwer, da nicht empört zu sein.

Pater Swohoda. Eine recht heitere Sache kam vor dem Gericht zu Theresienstadt in Böhmen zur Verhandlung. Der Schustergeselle Wilhelm Bittner desertierte im Jahre 1916 und schlug sich dann unter anderem auch als „geistlicher Herr“ durch die Welt. So stellte er sich in Nachod als Pater Swohoda vor, wobei er bat, seinen priesterlichen Pflichten in der Pfarrkirche obliegen zu dürfen. Da der Nachoder Pfarrer verreist war, gestattete ihm die Köchin Messe zu lesen. Daß er immer bloß „dominus vobiscum“ murmelte, schien zunächst nicht besonders aufzufallen. „Pater Swohoda“ nahm auch vierzehn Frauen und Mädchen die Beichte ab und gab den Unzertigten die tröstliche Lehre, Liebschaften seien keine Sünde, da der liebe Gott eigens dazu zweierlei Menschen erschaffen habe. Nachdem er dann aus dem Opferkasten 47 Kronen als Honorar für seine Bemühungen gestohlen

hatte, entfernte sich Bittner. In Trautnau wurde er bald darauf verhaftet.

Priesterliche Unduldsamkeit. Im Vorjahr lag uns ein Schreiben vor, in dem ein Soldat aus der front sich voller Empörung darüber beschwerte, daß priesterlicher Einfluß seine zum Protestantismus übergetretene Frau zum Rücktritt zu bewegen bemüht sei.

Nun wird uns der Brief eines Pfarrers Röhler in Wien übermittelt, den er an eine am 6. April aus der katholischen Kirche ausgetretene Dame richtete. Nicht daß er es tat, sondern wie er es tat, verdient die schärfste Zurückweisung. Er warf ihr vor, daß sie ihren „Glauben wegwerfe“ und redete von einem „unseligen Schritt“, um schließlich zu drohen: „Gottes Gericht entgehen wir keiner! Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher“. Hoffentlich gilt das auch für den hochwürdigen Briefschreiber.

„Die heilige Johanna von Vodice, die Blutschwitzerin.“ Am 26. Juni hatte sich vor dem Erkenntnisgerichte in Cilli die „Blutschwitzerin“, die vor einigen Jahren in Krain unter großem Zulaufe der Bevölkerung ihre „Wunder“ wirkte, wegen Betruges zu verantworten. Als Bedienstete in einem fahrenden Circus hatte sie von einem Clown, mit dem sie ein Liebesverhältnis anknüpfte, gelernt, wie man blutende Wunden vortäuschen kann. Sie stahl ihm auch die hierzu nötigen Apparate und seine Gummischläuche. Eine Nonne soll ihr dann den Rat gegeben haben, als wundertirkende Blutschwitzerin aufzutreten. Sie hatte damit vollen Erfolg. Von weit und breit pilgerten die Leute nach Vodice und der Fürstbischof von Laibach kam selbst zu ihr, um das gnadenreiche Wunder anzuschauen und gab ihr seinen Segen. Nachdem die Betrügerin entlarvt worden war und eine achtmonatliche Kerkerstrafe wegen Betruges verbüßt hatte, tauchte sie heuer im Frühjahr in Cilli unter dem Namen Benedek auf und trieb ihren Schwund weiter. Übermals gelang es ihr, den Kapuzinerkonvent und einige leichtgläubige Frauen zu täuschen. Sie wurde mit strengem Arrest in der Dauer von zwei Monaten verurteilt. Mehr noch als sie sind die vor der Öffentlichkeit bloßgestellt, die es ihr so leicht gemacht haben, betrogen zu werden.

Schönherrs Weibsteufel. Wir wünschten es von Herzen, daß Dr. Schönherr und noch mehr Hans Bartl etwas größere Widerstandskraft gegenüber den Wünschen und Bedürfnissen gewisser Wiener Kreise zeigten. Gleichwohl meinen wir, daß Erzbischof Faulhaber von München sich nicht mit Unrecht den Vorwurf einseitiger Parteinaufnahme zuzog, weil er von der Kanzel herab gegen Schönherrs Weibsteufel eiferte. Jedenfalls ist es beachtenswert, was Dr. Schönherr darauf zu erwidern weiß: „Eine Frage: Verherrliche ich vielleicht in dem Stück die Unsitlichkeit? Ebne ich ihr die Wege? Anmire ich dazu? Der strengste Sittenrichter wird nicht leugnen können, daß dies der Kernpunkt der Frage sein muß, wenn man sich über ein Werk zu Gericht setzt. Wird nach Anhören dieses Stücks eine Zuhörerin das Weib im „Weibsteufel“ sein wollen? Oder wird in einem männlichen Zuschauer auf dem Nachhausewege der unbezwingbare Wunsch rege werden, diesen „Spaß“ einmal mitzumachen? Der eine der beiden Männer liegt erschlagen, der andere ist dem Zuchthaus verfallen. Nach Anhören schlüpfriger Operetten und französischer oder nach französischer Art gemachter Totenschwänke, die jahraus-jahrein, Abend für Abend über die Bühne fackeln, ohne daß es jemals ein Erzbischof für nötig befunden hätte, dagegen das Gewicht und die Autorität seiner Persönlichkeit in dreiviertelstündiger Predigt einzusezen, können solche Wünsche wohl rege werden.“

Zur Anerkennung des Erzbischofs, ein Staat sei nicht wert fortzubestehen, der den „Weibsteufel“ zur Aufführung zulasse, meint Schönherr: „Ich glaube nicht, daß Preßhausen an der Spielerlaubnis des „Weibsteufel“ zugrunde gehen wird, und hoffe zu Gott, auch Österreich wird das noch durchstehen.“ Was Österreich anlangt, müssen wir zugeben, daß es schon ganz andere Dinge aushalten mußte und noch aushält.

Wir dachten zuerst, die Geschichte von dem „Weibsteufel“ und den beiden „Mannswölfen“ sei wirklich nicht zeitgemäß. Wir befürchten aber eine Entgegnung des Dichters, daß er bloß ein Zeitbild habe entwerfen wollen.

Kein Österreich, wenn nicht ein katholisches? Der Reichsbund der katholischen deutschen Jugend Österreichs veröffentlicht einen Aufruf an die katholische Jugend, in dem es unter anderem heißt: „Österreich wird katholisch sein oder es wird nicht sein.“ Dem gegenüber erlauben wir uns in aller Bescheidenheit zu behaupten, daß unser liebes Österreich sich

manches erspart hätte, wenn es nicht immer mit dem Katholizismus durch dick und dünn gegangen wäre.

Bücherschau

Lutherbücher

- A. Hoffmann, Luther und Fichte und der deutsche Krieg. 50 Pfg.
- E. Zeißig, Luther, der treue Diener seines Volkes. 50 Pfg.
- L. Cordier, Luthers Werdegang. 60 Pfg.
- A. Graf von Pestalozza, Morgenandachten im Lutherjahr 1917. 35 Pfg.
(Sämtlich in Friedr. Manns Pädagog. Magazin. Langensalza, Beyer 1917.)

Arthur Hoffmann versucht mit Glück in seiner Erfurter Schulrede durch Vertiefung deutsch-idealisch Gedanken eine Stunde stiller Sammlung völkisch zu weihen; aus fr. Lienhards Strophen zu Schillers Entwurf „Deutsche Größe“ sind einige Strophen sinnig eingeflochten. Zeißig zeichnet knapp und klar Luther als ersten Prediger der Glaubensfreiheit, als Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache und als Vater allgemeiner Schulgedanken. Cordier sucht an der Hand der neueren Forschungen (O. Scheel u. H. Böhmer) eine bequeme Handreichung für Kirche und Schule über Luthers Werdegang darzubieten. Pestalozza will in den Jahren 1917—1920 die Reformation im Unterricht und in Montagsandachten begleiten, um an den Marksteinen ihrer Entwicklung Ruhepunkte für Rückblicke und Ausblicke zu gewinnen und Luthers Vermächtnis als heiligstes Erbgut in die Seele des heranwachsenden Geschlechts zu pflanzen.

- Dr. A. Hermann Jordan, Luthers Staatsauffassung, ein Beitrag zu der Frage des Verhältnisses von Religion und Politik. München, Müller & Fröhlich. 202 S., ungeb. Mf. 3.50, geb. Mf. 5.—

Wie das Verhältnis von Kirche und Staat, so erweckt gerade unter den Stürmen des Krieges auch die Beziehung zwischen Religion und Politik das besondere Interesse aller, die am öffentlichen Leben mit dem Willen zur Mitarbeit am Aufbau teilnehmen. Für sie ist das Buch, das bei aller Tiefe der Gedanken doch in verständlicher Sprache zeigt, wie sich Luther vom Standpunkte des Glaubens uns den Staat und seine Aufgaben vorstellte, eine willkommene Gabe. — J. Lutherworte zum Verständnis evangelischer Wahrheit. Gesammelt von Oberkirchenrat D. Th. Traub. Stuttgart, Evangel. Gesellschaft. 1918. 176 S., Mf. 2.25, geb. Mf. 3.—

Im Reformationsjahr sind mehrere Sammlungen dieser Art erschienen, und bei manchen regte sich der Verdacht, als hätten ihre Herausgeber aus zwanzig Sammlungen von Luthersprüchen die einundzwanzigste zusammengestellt. Im Gegensatz zu solcher Büchermacherei ruht die von D. Traub herausgegebene Sammlung sicherlich auf selbständiger Arbeit, das Ergebnis jahrelanger liebevoller Verfassung in Luthers Schriften. Auch die Anordnung ist vorzüglich. Möge das wertvolle kleine Buch auch nach dem Lutherjahr noch weite Verbreitung finden.

Wilhelm Laible, Luther als Prophet des deutschen Hauses vor dem Tribunal des Krieges. A. Deichert, Leipzig. 35 Pfg.

- Lic. P. Althaus, Luther und das Deutschland.
- Lic. Paul Flade, Lutherkalenderium. (Flade-Oschätz).
- A. Jentsch, Luther fürs Volk in dramatischen Bildern dargestellt. Selbstverlag. Prinkenau. 2. Aufl. 1 Mf.

Gedichte

Bernhard Lösch, Wenn dich das Leben grüßt. Gedanken und Erinnerungen in Versen. Paul Eger, Leipzig. 2 Mf.

Unter dem Motto: „Man muß in Sonne gelebt haben, um die Finsternis Einsamer in Licht zu wandeln“ . . . bietet Bernhard Lösch zum Andenken seiner Lebensfreude seines frühvollendeten Töchterleins dies Büchlein Gedichte aus stillen Stunden. Der Krieg spielt viel hinein. Die Verse sind nicht alle gleichartig, vieles ist aus der Seele herausgedichtet, feine, echte, wahre Poesie, dazwischen aber finden sich Gelegenheitsgedichte, wie Kriegstaufe und Kriegstrauung und ähnliche, die in Reime gebrachte Darstellungen sind und nicht an die Höhe der andern heranreichen.

Hann.-Duisburg.

Zeitschriften

Der Turm. (Kriegsausgabe.) Halbmonatsschrift. Herausgeber J. E. Freiherr von Grothuß. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer. Vierteljährlich 6 Hefte, 4.50 Mf.

Norddeutsche Monatshefte. Drei Türlme-Verlag, Hamburg. Jährlich 7.—Mark. Einzelheft 70 Pf.

Das 1. Heft des neuen Jahrgangs steht unter dem Leitwort: „Vollendung deutscher Geschichte“, ein Thema, zu dem neben Fritz Bley auch eine Anzahl anderer Mitarbeiter, wie Georg F. Meyer, Karl Hammer, Reinhold Mülle, Lutz Korodi u. a., wertvolle Beiträge liefern.

für die Jugend

Kleinkinderfürsorge. Eine Einführung in ihr Wesen und ihre Aufgaben. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin. B. G. Teubner, Leipzig 1917. Geheftet 4 Mark.

Die Fürsorge für das Kleinkind hat durch den Krieg einen mächtigen Antrieb erhalten. Die ungeheuren Verluste an Manneskraft in dem blutigen Ringen und der naturgemäße Rückgang der Geburtenzahl machen es zur Pflicht, das Kindesleben sorgamer denn je zu behandeln. Das Handbuch, von den besten Sachkennern verfaßt, bietet dazu vortreffliche Anleitung. Es enthält im 1. Teile Aussätze über Entwicklung des Kleinkindes, im 2. über seine Gefährdung, im 3. über Umfang und Ziele der Kleinkinderfürsorge, im 4. über Erziehung, im 5. Literaturangaben. Ein Führer durch die Berliner Ausstellung und 24 Bildertafeln sind beigelegt. Allen Freunden des Kleinkindes, besonders allen Vereinsleitern, die in dieser Fürsorge arbeiten, wird das Buch willkommene Handreichung gewähren. Schr.

Jón Svensson, Sonnentage. Nonnis Jugenderlebnisse auf Island. 3. u. 4. Aufl. Freiburg, Herder 1918. VIII, 294 S. Mit 16 Bildern. Mk. 3.60, in Pappbd. Mk. 4.80.

Derselbe, Nonni. Erlebnisse eines jungen Isländers von ihm selbst erzählt. 5. u. 6. Aufl. Ebenda 1917. X, 356 S. Mit 12 Bildern. Mk. 3.80, in Pappbd. Mk. 5.—

Jugendschriften, die auch Erwachsene anzuziehen vermögen. Land und Leute auf Island, wo sich eine großartige Natur und einfache Lebensverhältnisse mit einer aller Achtung werten Gestaltung vereinen, bilden die anregende Unterlage der Schilderungen. Den Hauptteil des zweiten Buches bildet die Schilderung der Ausreise des kleinen Nonni in die weite Welt, die abenteuerliche Fahrt von Island nach Dänemark, die er auf einem Segelschiff zurücklegt. Hochstetter. Deutsche Volksbücher, herausgegeben von H. Mohr. 1. bis 3. Bändchen. Jedes steif brosch. 1.20 Mark. Freiburg 1918. Herder.

Die drei ersten Bändchen enthalten die Historie von der unschuldigen, bedrängten heiligen Pfalzgräfin Genovesa, die Geschichte des ewigen Juden und des Doktor Faustus, des armen Heinrich und der Gräfin Grisildis. Der Herausgeber hat die einzelnen Historien in verschiedenen Textgestaltungen ausgewählt, immer unter dem Gesichtspunkte edler Volkstümlichkeit. Er hat dabei eine glückliche Hand gehabt. Nur die Legende der heiligen Genovesa in der Fassung des Paters Cochem wirkt etwas zu altägyptisch. Dass die Grisildisage unserem Empfinden zuwider ist, kann der Herausgeber nicht ändern. Aber im Ganzen ist es verdientlich, den alten deutschen Geschichtenschatz wieder mehr unter Volk zu bringen. Schr.

Schriften für Kleinkinderfürsorge. Leipzig, B. G. Teubner 1917. Je 50 Pf.

Eine Reihe kleiner Schriften des deutschen Ausschusses für Kleinkinderfürsorge sucht die gesundheitliche und erzieherische Fürsorge der Kinder, deren Mütter ihre Arbeitskraft in den Dienst des Vaterlandes stellen, vom 1. bis 6. Lebensjahr zu fördern. Der Vorsitzende Dr. W. Polligkeit, Frankfurt a. M. behandelt „Die Kriegsnot der aufsichtslosen Kleinkinder“; Lilly Droscher, die Leiterin des ersten Pestalozzi-Fröbelhauses in Berlin, bespricht die „Erziehungsaufgaben der Volkskindergarten im Kriege“; Stadtrat Dr. A. Gottstein prüft die „gesundheitliche Kleinkinderfürsorge“ vom medizinischen Standpunkt aus; Margarethe Voeder macht „Vorschläge für die Einrichtung von Kriegstagesthemen“. Wertvolle Anregungen auf erst neuerdings angebautem sozialem Gebiet, dessen Bedeutung sich nicht auf Großstädte, sondern auch kleine und kleinste Gemeinden erstreckt! Dr. A. Hermann Petrich, Jugendpflege und Staat. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 50 Pf.

Die Pflicht des Staates, sich in Zukunft mehr der Jugend anzunehmen, wird stark betont. Manche der gemachten Vorschläge sind wohl zu überlegen.

Sur religiösen Volksbildung

Deutschchristentum auf rein evangel. Grundlage. 95 Leitsätze. Leipzig, Th. Weicher 1917.

Vier tapfere Männer aus den verschiedensten Gauen Deutschlands haben sich hier zu Leitsätzen, mehr oder minder glücklich geprägt.

zusammen geschlossen, um durch Vereinfachung und Verinnerlichung der Religion zum gesunden Wachstum deutsch-evangel. Christentums beizutragen: der Flensburger Hauptpastor Friedrich Andersen und der bekannte Literarhistoriker Adolf Bartels in Weimar, der sächsische Kirchenrat D. Käfer und der Bayreuther Hans Paul Fr. von Wolzogen. Wie gut deutsch und evangelisch allewege! Dr. A. H. Weinel, Die Gleichnisse Jesu. 4. Aufl. (Aus Natur und Geisteswelt). Leipzig-Berlin 1918. B. G. Teubner. Geb. 1.50 Mk.

In knapper und doch klarer Erörterung führt der Verfasser in die Arbeit der wissenschaftlichen Theologie über die Gleichnisse Jesu ein. Er bestimmt den Begriff des Gleichnisses, stellt dann das Wesen der Gleichnisse Jesu heraus, beleuchtet den Stand der Textüberlieferung und erweist die Wahrheit des Herderschen Satzes, daß in einem Gleichnis nicht Einzelzüge gedeutet, sondern ein Hauptatz versymbolisch werden soll. Sodann gibt er die Gleichnisse Jesu selbst in genauer Übersetzung, nach ihrer Überlieferung geordnet. Der Nichttheologe, der das große Werk Jülichs über die Gleichnistreden Jesu nicht durcharbeiten kann oder will, findet in dem Büchlein eine vortreffliche Einführung in diese eigenartigen Reden Jesu. E.

Hermann Lembert, Freiheit und Herrlichkeit. Predigt am Streiksonntag in der St. Markuskirche zu München gehalten. München, Müller & fröhlich. 30 Pfennig.

Der bekannte und gern gehörte Prediger geht hier mit gewaltigem Ernst mit den Streikenden ins Gericht, ohne in den Staub des politischen Streiks herabzusteigen. Dem falschen Freiheitsbegriff stellt er die Freiheit eines Christenmenschen entgegen und dem Scheinglück, dem die Massen nachjagen, die Herrlichkeit des Glaubens. Der Leser wird etwas nachempfinden von dem tiefen Eindruck, den diese Predigt auf die Hörer gemacht hat. J.

Schönes Schrifttum

Ernst Zahm, Cäcilie. Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

Als Feldpostausgabe schickt diese Erzählung Zahns hinaus! Die Leute wollen lesen. Ich weiß es genau, und diese Erzählung ist gute Kost. Haun-Duisburg.

Runa, Seiner Mutter Gott. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

Eine einfache Erzählung fürs christliche Hans, die von der besiegenden Macht der Mutterliebe und des Mutterglaubens handelt. Für Frauen- und Jungfrauenvereine sehr zu empfehlen. Haun-Duisburg.

für den Studiertisch

D. F. Niebergall, Wie predigen wir dem modernen Menschen? 2. Teil. Eine Untersuchung über den Weg zum Willen. 3. Aufl. Tübingen, J. C. B. Mohr. 5 Mark.

Der erfahrene Prediger und Akademiker gibt sachkundige Anleitung, wie die Predigt verständlich, interessant, wirksam zu gestalten sei. Er bringt eine Fülle feinsinniger Beobachtungen, von der sicheren Hand des Systematisers geordnet. Der Eigenart des Predigers gewährt er weiten Raum, ohne sie doch wild wuchern zu lassen. Jungen Theologen ist er ein weiser und wegesgewisser Führer, aber auch ältere Prediger können in dem Spiegel, den er ihnen vorhält, den Weg in sich hinein und aus sich heraus erkennen. Zwar wird nicht jeder, der das Buch studiert, als Prediger ein Niebergall werden, aber jeder wird reichen Nutzen aus dem Rate des getreuen Eckart ziehen. Hermas.

Eine praktische Erziehung zum Seelsorger. In Verbindung mit den P. P. freiesleben, lic. Dr. Gehring, lic. Dr. Kühn, Dr. Succesi, lic. Neuberg, Stark (Berlin-Steilz) und Henker für die Evangelisch-lutherische Landeskirche Sachsen's vorgeschlagen von P. Johannes Albani. Dresden, Ullenhoff. 69 S. 1 Mk.

Ein beachtenswerter Vorschlag zur Reform der Vorbildung der sächsischen Geistlichen, von dem aber auch die gesamte evangelische Kirche Deutschlands lernen kann. Albani denkt sich die Erziehung des Kandidaten zum Seelsorger in Verbindung mit dem Leben mehrerer Gemeinden. Das über die Seelsorge selbst Gesagte befriedigt den, der sich mit den Fragen der Seelentherapie namentlich bei Gebildeten beschäftigt hat, nicht. Grell.

Die nächste Folge wird am 26. Juli ausgegeben.

Inhalt: Das neue Geschlecht. Von Paul Matzendorf. — Gott spricht im Ungewitter. Von Niebergall. — Zu Peter Roseggers Gedächtnis. I. Sein Leben und Lebenswerk. Von Adolf Kappus. — Einsamkeit. Erzählung von A. Schaab (Fortsetzung). — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Bücherschau.

Ausschreibung.

Die infolge Amtsniederlegung Herrn Pfarrer Roehlings erledigte

Pfarrstelle

der Wiener evangelischen Pfarrgemeinde Augsb. Bek. für den 2. und 20. Bezirk mit dem Amtssche im 2. Bezirk soll möglichst rasch wieder besetzt werden. Ende der Meldefrist 31. Juli 1918.

Bewerber werden eingeladen, Auskunft über die mit dieser Stelle verbundenen Pflichten und Rechte einzuholen beim Presbyterium der evangelischen Pfarrgemeinde A. S. in Wien I., Dorotheergasse 18.

Nebenverdienst Personen jed. Standes
A. Stein, Verlag, Leisnig-Tragnitz 26

Werbet f. d. Wartburg.

Gediegener unterhaltender u. belehrender Lesestoff für Unterstand, Lazarett, Etappe und daheim.

Heinz Hoffmeister, Von Capri nach Jerusalem. Tagebuchblätter. 8°. 122 S. Preis brosch. M. 1.50

In Tagebuchblättern schildert der Verfasser in seiner unterhaltenden Weise seine Reisen über Tunis und Ägypten nach Jerusalem. Der Zauber orientalischen Lebens und Treibens umrauscht uns, die heiligen Stätten ersteilen vor unserem geistigen Auge. Wir begleiten den Verfasser nach dem Morgenlande und empfinden dankbar mit ihm, was er gesehen und erlebt.

Heinz Hoffmeister, Durch Süd-Spanien nach Marokko. 8°. 199 S. Preis brosch. M. 1.50

Das Land der Kastanien, s. wie es in Wirklichkeit sich den Blicken des unbesangenen Reisenden darstellt, nicht wie wir es uns nach den Phantasien unserer besten Dichter ausmalen — schildert uns hier unaeschminkt Heinz Hoffmeister. Enttäuschungen in bitterer Art mußte er auf seinen Wunderungen erleben, bis ihn Andalusien mit seinem märchenhaften Königsschloß, der Alhambra, und Sevilla und die Überreste der einzig Pracht aus maurischer Zeit in hellste Begeisterung brachten. So gewaltig und hinreißend sind diese Schilderungen, daß wir die Stätten „fern im Süd das schöne Spanien“ vor unserem geistigen Auge in Wirklichkeit zu schauen glauben.

Karl Pröll, Verbrochenes Spielzeug. 369 S. 8°. Preis brosch. M. 2.— Karl Pröll, der bekannte Kämpfer für das Deutschtum Österreichs, bietet in diesem Buche in 22 geist- und gemütvollen Erzählungen seine literarische Kost, mit dichterischer Gestaltungskraft, mit Herz und Innerlichkeit geschrieben.

Ungarischer Novellenkatalog. Eine Auswahl aus den Werken der besten ungarischen Schriftsteller. Übersetzt, herausgegeben und mit Biographien versehen von Oskar von Krücken. 2 Bde. 182 bez. 168 S. Jeder Band M. 1.50

Oskar von Krücken macht uns hier in ausgezeichneteter Übersetzung mit hervorragenden Arbeiten einiger der besten ungarischen Schriftsteller, wie Maturus Jókai, Helene Beniczky-Bajza, Siegmund József, Franz Herczeg, Ludwig Tolnay, Árpád von Berczik, Stefan Barsányi, Andor Kozma usw. bekannt. Die prächtigen Novellen der führenden Geister auf dem Gebiete der Literatur unserer Verbündeten werden in ihrem eigenartigem Reiz auch den verwöhnten Geschmack des deutschen Lesebürocks befriedigen. Die angefügten Biographien ermöglichen uns einen Einblick in das Leben und rege Schaffen ungarischen Schrifttums.

Oscar Justinus, Italienischer Salat. 221 S. 8°. Preis brosch. M. 2.50

In einer Reihe Skizzen will uns Justinus nicht nur Italiens Kunst und Land schildern, sondern das Alltagsleben darstellen, wie es sich dem unbesangenen Reisenden mit offenem Auge in jeder Stunde so mannigfaltig und reizvoll in dem Lande der Macaroni und Lazzaroni zeigt. Mit manch eigenartigem und liebenswürdigem Zug des betörten und verführten Volkes, dessen häßliche Charaktereigenschaft uns in dem Genuss des flott geschriebenen Büchelchens nicht hindern soll, macht uns der vielgereiste Verfasser bekannt.

Nemirovitsch-Dantchenko, Hinter den Kulissen. 237 S. 8°. Preis brosch. M. 2.50

Der vielgereiste Verfasser, dessen Werke zu den bedeutendsten der russischen Literatur gehören, schildert in diesem Romane in seiner charakteristischen Schreibweise das Theaterleben und die intimen Theaterverhältnisse so kunstvoll und poetisch, daß wir mit wahrer Genüsse die prickelnden Darbietungen bis zu Ende lesen.

Soeben erschienen:

„Wohnungs- und Bodenfrage“

(Kriegerheimstätten)

Kleiner Wegweiser für Pastoren und Kirchenvorstände in Stadt und Land

von Pastor Ernst Loesche-Rochlitz

Preis 30 Pfa

Verlag Bodenreform Berlin, Lessingstraße 11.

Preis 20 Pfg.

Festschriften für Gustav-Adolf-Vereine Nr. 6

Peter Rosegger

und

die Heilandskirche in der Waldheimat.

Von

Adolf Kappus, früher Pfarrer an der Heilandskirche zu Mürzzuschlag.

Preis 20 Pfg.

gegen Einsendung des Betrages. Verlag von Arwed Strauch, Leipzig

Fr. Bernhard Stöckner, Was die Heimat erzählt. Sagen, geschichtliche Bilder und denkwürdige Gegebenheiten aus Sachsen. Geschrieben für solche, die Sinn für Gottes schöne Natur und für die Vergangenheit der Heimat haben. Mit Trachtentafel u. Zeichnungen von Professor O. Seyffert und Maler f. Roland Gr. 8°. 528 S. Reich illustriert geb. Mf. 8.—

Franz Blankmeister, Altsachsenland. Ein Volks- und Hausbuch zur Beurteilung der sogenannten guten alten Zeit. In volkstümlicher, ferniger Darstellung zeigt es uns, wie unsere Vorfahre lebten, vermittelst uns Klunde aus der Vorzeit und gibt ein treues Spiegelbild der Entwicklung von Kultur und Sitte seit dem Mittelalter. Mit Textillustrationen von Hugo L. Braune und Einschaltbildern von Prof. Woldemar Müller. Band I. Erzählungen und Schwänke. Band II. Kultur- und Sittenbilder. Band III. Charakterköpfe und Lebensläufe. Preis jeden Bandes brosch. M. 1.50, geb. M. 3.—

Berthold Rasmus, Diasporafahrten. Bilder aus dem Leben eines Posener Pastors. 8°. 143 S. Preis brosch. M. 2.50

Lebensvolle, von feiner Beobachtungsgabe und wirkungsvoller Tongabe zeugende Bilder aus dem reichen Schatz eigener Erinnerungen eines Mannes, den das Leben gereift hat. Voll frischen, köstlichen Humors und doch wieder mit tief ergreifendem Ernst geschrieben, bieten sie packende wahrheitsgetreue Schilderungen der Verhältnisse unserer Ostmark, die gerade in der Jetzzeit unser aller Interesse fesseln.

Wilhelm Zachmann, Auf dem Bauernhofe. Erinnerungen aus meiner Jugendzeit. 8°. 437 S. Preis brosch. M. 4.—

Ein Lebensbuch durch und durch: natürlich, wahr und quellsfrisch wie das Leben selbst, ein farbenreiches Gemälde, Leben und Treiben auf einem Gutshofe vor 60 Jahren schildernd, von einem Vertreter des deutschen Bauernstandes, der sich würdig einem Rosegger, Kügelgen und Ludwig Richter zur Seite stellen darf.

Wilhelm Zachmann, Im Lenz und Früh Sommer. Erinnerungen aus meinem Leben. 8°. 324 S. Preis brosch. M. 4.—

Als Fortsetzung der Jugendzeiterinnerungen, mit gleich frischem Humor, lebendig für Herz und Gemüt geschrieben, treffliche Bilder in sorgfältigster Bearbeitung bietend.

Die beiden Zachmannschen Bücher, die einzigen, die der betagte Verfasser geschrieben, haben in der literarischen Welt berechtigtes Aufsehen erregt.

Paul Hille, Auf dem Wege vom Hohenzollern nach Rom. Geschichtliche Merkwürdigkeiten und denkwürdige Reiseziele. Zweite ergänzte Auflage. 8°. 138 S. Preis brosch. M. 2.—

In überaus anschaulicher Weise beschreibt der Verfasser, was er auf seinen wiederholten Reisen in das Land der Sehnsucht jedes Deutschen gesehen und erlebt hat. Nun wird ja auf Jahre hinaus der Reisestrom nicht mehr nach dem Lande der Zitronen gehen, aber das Büchlein wird uns daheim in anziehender und unterhaltender Weise von ihm, seinen Städten und Natuwundern und seinen von einer skrupellosen Regierung irrgemeisterten Bewohnern erzählen.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig